

Prof. Dr. Christoph Dinkel
Pfarrer

Predigt über Matthäus 6,25-34
20.9.2009, 15. nach Trinitatis
Christuskirche Stuttgart

Der Predigttext für den heutigen Sonntag stammt aus der Bergpredigt Jesu. Ich lese Matthäus 6,25-34:

Darum sage ich euch: Sorgt nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? Seht die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie? Wer ist unter euch, der seines Lebens Länge eine Spanne zusetzen könnte, wie sehr er sich auch darum sorgt?

Und warum sorgt ihr euch um die Kleidung? Schaut die Lilien auf dem Feld an, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen ist wie eine von ihnen. Wenn nun Gott das Gras auf dem Feld so kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht viel mehr für euch tun, ihr Kleingläubigen? Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach dem allen trachtet die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr all dessen bedürft.

Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen. Darum sorgt nicht für morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage hat.

Liebe Gemeinde!

Wanderradikale nennt man auf Soziologisch die Jüngergruppe um Jesus, mit der er zusammen durch Galiläa und schließlich nach Jerusalem zieht. Wanderradikale nennt man sie, weil sie auf Wanderschaft sind und weil sie dieses unstete Leben mit Nachdruck und Radikalität zum Programm erhoben haben. Sie sind keine Flüchtlinge, sie sind keine fahrenden Gesellen, keine Händler. Vielmehr sind sie freiwillig und ohne Geschäftsinteressen unterwegs im Namen des Herrn, um den Anbruch von Gottes Herrschaft zu verkünden und zu bezeugen. Wanderradikale wissen morgens nicht, wo sie abends ihr Haupt hinlegen sollen. Einen, der in die Gruppe aufgenommen werden will, warnt Jesus deshalb: „Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.“ (Matthäus 8,20.) Wanderradikale sind Wanderprediger. Sie machen, was Jesus auch tut. In den Worten Jesu lautet ihr Auftrag: „Geht aber und predigt und sprecht: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Macht Kranke gesund, weckt Tote auf, macht Aussätzigte rein,

treibt böse Geister aus.“ Jesus und seine Jünger sind in gleicher Mission unterwegs. Sie lassen sich in ihrer Tätigkeit nicht unterscheiden. Bei ihrer Wanderschaft sollen sich die Jünger weder um Geld noch um Gut sorgen. Jesus sagt: „Ihr sollt weder Gold noch Silber noch Kupfer in euren Gürteln haben, auch keine Reisetasche, auch nicht zwei Hemden, keine Schuhe, auch keinen Stecken. Denn ein Arbeiter ist seiner Speise wert.“ Ein Wanderradikaler vertraut darauf, dass wer Gottes Reich verkündigt, auch Menschen findet, die für ihn sorgen.

Dass solch ein Leben als Wanderradikaler Risiken mit sich bringt, liegt auf der Hand. Immer wieder wurden Jesus und seine Jünger eben auch *nicht* aufgenommen und *nicht* versorgt. Zu diesem Fall bemerkt Jesus: „Und wenn euch jemand nicht aufnehmen und eure Rede nicht hören wird, so geht heraus aus diesem Hause oder dieser Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen.“ (Matthäus 10,7-14 in Auszügen.) Jesus und seine Jünger waren Wanderradikale. Und was uns in unserem Predigttext begegnet, ist das Ethos von Wanderradikalen: „Sorgt nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet.“ Sorgt nicht um die Länge eures Lebens. Sorgt nicht um eure Kleidung. „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit.“

Wie sollen wir satten und zufriedenen Bürgerleute in privilegierter Halbhöhenlage auf der Stuttgarter Gänsheide uns dieses Ethos der Wanderradikalen zu Eigen machen? Und wie soll ich als beamtenähnlich beschäftigter Pfarrer mit Dienstwohnungsanspruch auch nur einigermaßen glaubwürdig über diesen Text predigen?

Schon der große dänische Philosoph und Theologe Sören Kierkegaard hat dieses Dilemma empfunden und illustriert es mit Witz und Ironie in einer erfundenen Geschichte: Der Theologiestudent Ludwig Fromm will Pfarrer werden. Er sucht als *erstes* eine Anstellung als königlicher Geistlicher. Deshalb macht er *zuerst* Examen, dann absolviert er *zuerst* das Seminar und das Amtsexamen, bevor er sich *zuerst* eine Frau sucht und sich verlobt, dann feilscht er *zuerst* um sein Gehalt, um schließlich zu seiner Antrittspredigt auf die Kanzel zu treten, um über unseren Text zu predigen: Trachtet *zuerst* nach dem Reiche Gottes. Der dieser Predigt lauschende Bischof ist beeindruckt über die „heilsame, unverfälschte Lehre“ Ludwigs Fromms. Nur einer erkennt die Paradoxie der Situation und fragt: „Aber meinen denn Euer Hochwürden, dass hier die wünschenswerte Übereinstimmung da sei zwischen Predigt und Leben?“

Ja, wir sind alle keine Wanderradikale, Sie nicht und ich auch nicht. Wir alle wissen zum Glück, wo wir abends unser Haupt hinlegen. Wir haben ein festes Dach über dem Kopf und die meisten haben auch ein geregeltes Einkommen. Und was an Sorge um unser Leben bleibt, mildern wir ab mit Lebens-, Kranken-, Hausrats- und Haftpflichtversicherung. Wandern gehen wir allenfalls im Urlaub und radikal werden wir vielleicht im Fußballstadion oder wenn uns einer die Vorfahrt nimmt. Und doch beten wir alle hier im Gottesdienst und vielleicht

auch sonst manchmal in der Woche das Vaterunser, das Gebet des Wanderradikalen Jesus für seine Mitwanderer: Dein Reich komme, dein Wille geschehe, unser tägliches Brot gib uns heute. – Ist das alles nur Selbsttäuschung, Lüge, Fälschung oder bestenfalls ein Missverständnis? Wie kann es angehen, dass wir die Worte und das Gebet eines Wanderradikalen für unseren Kontext und unser Leben in Anspruch nehmen?

Vielleicht hilft uns das: Nicht alle Anhänger Jesu haben als Wanderradikale gelebt. Schon damals gab es Unterstützerguppen mit festem Wohnsitz und gesicherten Vermögensverhältnissen. Der Evangelist Lukas berichtet ausdrücklich von einigen reichen Frauen als Unterstützerguppe Jesu. Wir sehen: Wohlstand und Jesusverehrung sind auch damals irgendwie vereinbar gewesen. Die Wanderradikalen leben davon, dass andere nicht so leben wie sie selbst. Der im Wohlstand lebende Sympathisant der Wanderer beteiligt sich durch Spenden und Mildtätigkeit an der radikalen Mission. Aber damit ist die Paradoxie zwischen radikaler Botschaft und bürgerlichem Kontext immer noch nicht aufgehoben. Die Paradoxie lässt sich nur dann auflösen, wenn die radikalen Worte Jesu mehr als das Ethos der Wanderradikalen enthalten, wenn sie etwas zum Ausdruck bringen, was den Menschen überhaupt angeht, ganz gleich ob der Mensch als Wanderradikaler durch Galiläa zieht oder als reiche Frau in Jerusalem lebt oder ob er in der Christuskirche unter der Kanzel sitzt oder auf ihr steht.

Was uns alle gemeinsam angeht, ist die Sorge. Sorgen meint hier nicht, dass man sinnvoll plant und sich ordentlich auf anstehende Aufgaben vorbereitet. Solche Mühe um gute Arbeit wird von Jesus in keiner Weise kritisiert. Dafür gibt es genügend Belege in der Jesusüberlieferung. Kritisch ist aber jene Sorge, die aus Angst besteht, aus Angst um unser Leben und unser Dasein. Sorge ist für Jesus der Gegenbegriff zum Gottvertrauen. Sorge das meint Kleinglauben, Verzagtheit, Ängstlichkeit. Wer sich sorgt, hat Angst vor dem Leben. Die Sorge, die Jesus meint, ist das hilflose Klammern an Äußerlichkeiten, ist das zwanghafte Kleben an Details. Sorge – das ist der Wahn alles kontrollieren zu können: im eigenen Leben, im Leben des Partners oder der Kinder, im Leben einer Gesellschaft. Sorge – das ist der verzweifelte Kampf um Schönheit, das Sich-Verstümmeln-Lassen von plastischer Chirurgie. Sorge – das ist Michael Jacksons Nase und seine Flucht vor dem Tag in die Nacht des Propofol. Dagegen die Botschaft Jesus: „Schaut die Lilien auf dem Feld an [...]. Ich sage euch, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen ist wie eine von ihnen.“ Sorge – das ist schließlich auch der Wahn, man könne Schulen amokksicher machen, indem man überall Alarmknöpfe anbringt und alle nervös macht mit ständigen Notfallübungen. **Sorge – das ist der vorweggenommene Tod aus Angst vor dem Leben.**

Das Sorgen ist etwas Menschliches, die Sorge ist Wanderradikalen und Wohlstandsbürgern gemeinsam. Und dieser menschlichen **Sorge** stellt Jesus das **Gottvertrauen** gegenüber: Der

Himmlische Vater weiß, was du brauchst. Deshalb: Sorge nicht! Jesus hätte auch den 23. Psalm zitieren können: Der Herr ist mein Hirte. Mir wird nichts mangeln.

Klingt das nicht fast wie: Alles wird gut! Ist Jesus damit nicht nahe dran an all den Glücksgurus des Esoterikmarktes und an den motivationsbesessenen Unternehmensberatern: Glaube an dich selbst und du schaffst es. Positives Denken als Schlüssel zum Glück, oder: Von der heilenden Kraft des Glaubens?

Aber so harmlos ist bei Jesus das „Sorget nicht!“ nicht gemeint. Es wird nicht alles gut, das war Jesus klar. Manches bleibt schlecht. Jesus heilt nicht jeden Kranken. Manchmal ist er überfordert, muss sich zurückziehen, flieht die Menschen. Jesus erfährt Widerstand, harten, brutalen Widerstand. Alles wird gut? Nein, so naiv ist der christliche Glaube nicht. Am Ende ist Jesus tot, seine Jünger sind über alle Berge und über den sterbenden Jesus bricht die Verzweiflung der Gottverlassenheit herein.

Der christliche Glaube und die christliche Hoffnung dürfen nicht mit naivem Optimismus verwechselt werden. Jesus predigt nicht: Alles wird gut. Vielmehr predigt Jesus: In allem, was geschieht, ist Gott bei dir. Wieder können wir den Psalm 23 heranziehen: „Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir.“ Dein Leben ist bei Gott geborgen, was immer passiert. Als himmlischer Vater ist Gott dir näher als du selbst es dir bist. Er kennt deine Sehnsüchte, deinen Schmerz, die Verzweiflung und das Glück. Er kennt auch deine Sorge, die dir nicht weiterhilft. Denn das Leben bleibt ein Risiko, auch für den, der nicht als Wanderradikaler durch die Welt zieht. Der Tod lauert immer um die Ecke und wer sich von ihm beeindruckt lässt, dem vergällt er das Leben mit Ängsten und Sorgen.

Wie aber wird man seine Lebensangst los? Wie verlernt man das Sorgen und wie lernt man Gottvertrauen? Für sich und seine Jünger sah Jesus in der Existenz als Wanderradikale eine Lösung. Sie ist eine Übung in Verzicht und Risikobereitschaft, eine Einübung in ein radikal von Gnade abhängiges Leben. Aber weil nur wenige so leben können, hat sich Jesus auch für die anderen, also solche wie uns, eine Übung im Nichtsorgen überlegt: das Vaterunser. Mit dem Vaterunser werden wir unsere Sorgen zwar nicht *radikal* los, aber auch *Stetigkeit* kann ja wirksam sein und so hilft uns das Vaterunser, die Sorge in Schach zu halten, damit sie nicht übermächtig wird. In jedem Gottesdienst beten wir das Vaterunser. Das Vaterunser ist eine wöchentliche und für manche auch tägliche Übung in Gottvertrauen und ein Zurückdrängen des Kleinglaubens. Im Vaterunser richten wir uns auf Gott als himmlischen Vater aus, der immer bei uns ist. Wir machen uns bewusst, was unnötig ist und was wir wirklich brauchen: das tägliche Brot, die Befreiung vom Bösen. Wir richten uns aus auf Gottes Reich und seine Gerechtigkeit. – Dein Reich komme, dein Wille geschehe, beten wir im Vaterunser. Und damit sind wir mit unserem Gebet und unseren Bitten ganz nahe bei Jesus und seinen wanderra-

dikalen Freunden, denen er sagt: Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen. – Amen.

Lied: EG 369,1+2+7, Wer nur den lieben Gott lässt walten